

Tell und die anderen

Autor(en): Anne-Lise Hilty

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2011

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/a0f2b093-8d6a-48ea-8edc-c36d3694f027>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

TELL UND DIE ANDEREN

Begegnungen zwischen Tellplatz und Restaurant Bundesbahn



Mittelpunkt des Gundeli: der Tellplatz

Auf dem Tellplatz steht kein Schweizer Armbrustschütze mit Söhnchen und Apfel, die Früchte und das Gemüse am Samstagsmarkt kommen aus dem Badischen, der Schneider am Platz stammt ursprünglich aus der Türkei und der Inhaber des Cafés aus Mazedonien. An diesem Treff-, Orientierungs- und Verkehrsknotenpunkt im Herzen des Gundeli herrscht ein fröhliches Sprachengewirr. Neben Hoch- und Schweizerdeutsch sind slawische und romanische Zungen zu hören, afrikanische und asiati-

sche, Türkisch und immer mehr auch Englisch. Fragt man Passanten nach der Bedeutung von Tell im Gundeli, reagieren selbst Schweizer verständnislos: «Tell im Gundeli?» Ein Platz ist doch nach ihm benannt. Ah ja, der Tellplatz. Aber hier nimmt man einfach ein Tram, geht zum Einkaufen oder in ein Restaurant, setzt sich bei schönem Wetter auf eine Bank.

Am Anfang der Bruderholzstrasse, bei den Bahngleisen und der kleinen Passerelle zur Nauenstrasse hinüber, gibt es ein Restau-



rant, das ebenfalls nach einem bedeuten- den Symbol schweizerischer Identität be- nannt ist: das Bundesbahn. Dem Namen seiner Inhaber dagegen ist die «andere» Her- kunft anzusehen beziehungsweise anzuhö- ren, selbst wenn man ihn deutsch aus- spricht, wie das seine Besitzer tun. Die Familie Kirmizitas hat das Restaurant Bun- desbahn 1996 übernommen. «Wir waren zuerst skeptisch», erinnert sich Stammgast Walter Salvisberg. «Wir befürchteten, aus unserem Lokal würde eine Kebabbude.» Doch die neuen Besitzer haben die Traditi- on des Restaurants erhalten und ergänzt, die Speisekarte auf das bestehende Publi- kum ausgerichtet und das Lokal sanft reno- viert. Und die Vorgängerin stellte die Brü- der Kirmizitas den Stammgästen und Vereinen vor.

Das Restaurant, von dessen Terrasse aus gerne ein- und ausfahrende Züge beobach- tet werden, hiess von Anfang an, also seit 1918, Bundesbahn – nicht nur wegen seiner

Nähe zum Bahnhof, sondern vor allem we- gen seiner Gäste, von denen viele bei der Bahn arbeiteten, sei es im Centralbahnhof oder im Güterbahnhof an der Nauenstrasse. Die Brüder Kirmizitas haben die Tradition fortgeführt und das bestehende Bahndek- or – Signale, Taschen und Mützen – um Bahn- fotos aus dem SBB-Archiv und eine Modell- eisenbahn erweitert, die über den Köpfen der Gäste ihre Runden dreht. Immer noch versammeln sich hier regelmässig pensio- nierte Bähnler, ebenso aber auch Vereine, Chöre und Cliquen.

Salvisberg trifft sich weiterhin jeden Sonn- tag mit seinen Kolleginnen und Kollegen im «Bundesbähnli» – seit 1972. Rund ein Dut- zend Leute sitzen an diesem Abend am Stammtisch auf der Terrasse zusammen, trinken ein Bier, plaudern und freuen sich aufs Essen. Das sei hervorragend. Die Spei- sekarte enthält sowohl bewährte Gerichte wie Schnitzel und Pommes frites als auch asiatische Nudelsuppe, italienische Pesto-



Spaghetti oder indische Teigtaschen. Ebenso international ist inzwischen das Publikum. Seit Firmen aus aller Welt in das neu erstellte Peter-Merian-Haus auf dem ehemaligen Eilgut- und Depotareal gezogen sind, dem später das Jacob-Burckhardt-Haus zur Seite gestellt wurde, hört man – vor allem mittags – vermehrt auch Englisch im Bundesbahn.

Abends verkehren hier eher Leute aus dem Quartier. Einer von ihnen ist der Coiffeur Tonino Liscio, der seit fünfundvierzig Jahren seinen Salon wenige Meter vom Restaurant entfernt betreibt. Als er 1959 aus Apulien in die Schweiz kam, wusste er nach einem Jahr, dass er nie mehr zurückkehren würde. Schon damals habe es Berlusconi gegeben, nicht als Person, aber klimatisch. «Wenn in einem Dorf sechs Coiffeure waren und einer in den Gemeinderat gewählt wurde, konnten die andern fünf schliessen.» In der Schweiz werde man an der Arbeit gemessen, allerdings sei die Qualität inzwi-

schen weniger wichtig als auch schon. Tonino, wie ihn hier alle nennen, erwarb ein eidgenössisches Diplom, gewann zahlreiche Preise – sein kleines Geschäft ist voller Pokale –, heiratete eine Schweizerin und wurde selbst Schweizer. «Aber ein schwarzes Schaf», lacht er. Von einem Kunden um eine Unterschrift für die Ausschaffungsinitiative gebeten, erklärte ihm Tonino, das SVP-Plakat vor Augen, als schwarzes Schaf könne er nicht unterschreiben.

Der ursprünglichen Heimat ist Tonino trotz Berlusconi verbunden geblieben. Sein Salon ist ein Treffpunkt, ein bisschen Piazza längst nicht mehr nur für Heimweh-Italiener. Leute kommen, um zu schwatzen, einen Kaffee zu trinken, den «Corriere della Sera» zu lesen und manchmal, um sich in Abstimmungsfragen beraten zu lassen. Eine schweizerisch-italienische Doppelbürgerin möchte wissen, was es mit der Wasserprivatisierung in Italien auf sich hat. Tonino erklärt den Inhalt der komplizierten



Vorlage und die Positionen der verschiedenen Parteien, ohne eine Stimmempfehlung abzugeben. Das müsse jeder selber wissen. Aber niemand verlässt sein Geschäft, ohne über mindestens einen Witz gelacht zu haben.

Mit sehr konkreten Bedürfnissen gehen die unterschiedlichsten Leute aus dem Quartier zum Schneider am Tellplatz. Kleider oder Vorhänge wollen genäht, Hosen gekürzt, Röcke angepasst werden. Und das alles möglichst zu einem Preis, der nicht gleich die Neuanschaffungskosten übertrifft. Ein Muskelmann betritt den Laden, der geliebte Kittel ist zu eng geworden. Ob er ihn nun weggeben müsse? «Sicher nicht», meint Hüseyin Torun, und man hört den Berufsstolz in seiner Stimme. Er misst die mächtigen Schultern, steckt Nadeln in die Jacke. In ein paar Tagen werden Muskelmann und Kittel wieder zusammenpassen. Eine elegante Dame holt ihr abgeändertes Kleid, ein schlaksiger junger Mann

seine gekürzten Hosen. Beide sind zufrieden. Eine andere Frau jedoch muss unverrichteter Dinge wieder abziehen. Torun weigert sich, eine Bluse aus dem Stoff zu nähen, den sie in Indien gekauft hat und für Seide hält. «Das lohnt sich nicht für diesen Kunststoff. Sie bekommen zum halben Preis in einem Warenhaus eine Bluse aus reiner Seide.» Seit elf Jahren betreibt Torun, der das Handwerk in seinem Herkunftsland Türkei gelernt hat, eine Schneiderei im Gundeli, zuerst einen kleinen Laden an der Bruderholzstrasse, seit 2005 das Geschäft am Tellplatz.

Das dicht besiedelte Quartier von der Grösse einer kleinen Stadt mit knapp zwanzigtausend Einwohnern war schon immer sehr gemischt. Seit seiner Entstehung im 19. Jahrhundert ist der Anteil der Ausländer relativ hoch geblieben, ausser während der Kriegsjahre. Heute beträgt er knapp vierzig Prozent. Nur die Zusammensetzung hat sich verändert. Während die Einwanderung



aus Italien und der Türkei derzeit abnimmt, kommen mehr Menschen aus Deutschland, aus Ex-Jugoslawien und aus den statistisch «übrigen» Ländern. Gemäss Michael Degen, der seit 1995 in der Kinderkrippe Gundeldingen arbeitet, stammen heute mehr Kinder aus Afrika als aus der Türkei. Tatsächlich ist vor wenigen Jahren nur ein paar Meter von der Kinderkrippe entfernt das Africa House mit afrikanisch-karibischen Spezialitäten – von gefrorenem Stockfisch bis zu bunten Boubous und Haarteilen – eröffnet worden.

Generell sei die Zusammensetzung bunter geworden, so Degen. An einem ihrer letzten Feste, welche die inzwischen über hundertjährige Krippe regelmässig veranstaltet, nahmen rund vierzig Nationalitäten teil. Eine Schar Kinder strömt aus einem der Zimmer und illustriert Degens Aussage: zwei Mädchen vermutlich tamilischer Herkunft, zwei Blondschöpfe, drei Kinder dunkler Hautfarbe. Das sind wohl die Afrikaner.

«Oder die Schweizer», lacht Degen, «viele «unserer» Kinder haben gemischte Elternpaare.» Eine weitere Veränderung seit 1995: Immer mehr Akademiker aus dem Quartier schicken ihre Kinder in die Krippe.

Das Gundeli ist eines der Stadtentwicklungsgebiete des Kantons. Was mit dem Boulevard Güterstrasse, dem Gundeldinger Feld und dem «Südpark» begonnen hat, soll mit den noch zu realisierenden Projekten auf dem Dreispitz- sowie auf dem Rietschiareal und den Verkehrsentlastungsplänen fortgeführt werden. Neue Geschäfte werden entstehen, andere verschwinden. Zweifellos werden die «Anderen» eine Rolle dabei spielen. Aber kaum jemand wird daran denken, wenn er ihre Dienstleistungen in Anspruch nimmt. So wenig wie die Leute an Tell denken, wenn sie am Tellplatz das Tram nehmen.